

Aufbruch – Gott neu denken

Predigt über Hebräer 4, 12-16 von Pastor Dr. Reiner Kuhn (Sonntag, 14. April 2019)

Liebe Gemeinde,

"Ein Leben im Widerspruch", so lautet der Titel der neuesten Biographie über Karl Barth. Und ich verstehe, warum die Autorin Christiane Tietz diesen Titel gewählt hat. Karl Barth war im Widerspruch. Zeitlebens. So häufig sagte er Nein ... Nein zu seiner zeitgenössischen Theologie. Nein zu einem vollmundigen Reden über Gott. Nein zu seinen ehemaligen Mitstreitern und Mitdenkern. Nein zu dem Nationalsozialismus und den so schrägen Auffassungen der Deutschen Christen.

Und sein eigenes Denken, seine eigene theologische Existenz sollte geprägt sein von dem Ja mitten im Nein. Von der Aufgabe, von Gott zu reden. Und der gleichzeitigen Feststellung, es doch nicht zu können. *„Wir sollen Beides wissen - so schreibt Barth – dass wir von Gott reden sollen und nicht können und damit Gott die Ehre geben.“*

Und auch sein privates, sehr persönliches Leben lag in sich im Widerstreit: zusammen mit Ehefrau Nelly und Geliebter und Mitarbeiterin Charlotte von Kirschbaum lebte er unter einem Dach. Barth selber nannte dieses Dreiecksverhältnis „häusliche Notgemeinschaft“. Die Presse nannte ihn „Gottes fröhlicher Bigamist“!

Wen wundert's, dass Barth bis auf den heutigen Tag polarisiert! Für die einen ist er ein hoffnungsloser Nein-Sager! Seine Reden geht sein auf in einem Pessimismus, in einer immer wiederkehrenden Kritik an der Welt und der Politik, ja am Menschen. Für die anderen ist er zu viel Ja, zu überzeugt von sich und seiner Meinung, zu überzeugt von der Rolle der Kirche, von ihrem Auftrag und Handeln in dieser Welt!

50 Jahre nach seinem Tod schauen wir zurück auf ein Leben im Widerspruch: Barth, der Schweizer, Mozart-Liebhaber, Provokateur, Gottes fröhlicher Partisan, Querdenker, Polarisierer, Kirchenkämpfer, reformierter Theologe, Mensch. Was hat er uns zu sagen... heute? Wie können wir von ihm sprechen? Immerhin hat er 13 Bände seiner Kirchlichen Dogmatik hinterlassen. Die Werkausgabe zu Karl Barth umfasst allein 53 Bände. Ist das Unternehmen, diesen Theologen zu würdigen, nicht von Anfang an zum Scheitern verurteilt?

Ich denke, dass Barth zunächst nur zu verstehen ist in seiner Zeit. Er ist fest im 20. Jahrhundert verwurzelt. Und nur in dieser Epoche ist auch sein Reden, sein Schreiben zu verstehen. Und auch wir heute, ich an diesem Tag, kann mich nur annähern ... im gebührenden Abstand von mehr als 50 Jahren. Ich versuche diese Annäherung. Im Positiven wie im Negativen.

Ich werde Impulse aufgreifen... und sie nie abschließend zu Ende führen können. Und nur darum kann es gehen, wenn wir heute Karl Barth würdigen, nach-denken wollen.

Der große Aufbruch in seinem Denken, die Krise in seiner theologischen Existenz findet im 1. Weltkrieg statt. Karl Barth entlarvt, deckt auf. Und das mitten in der großen Kriegsbegeisterung zwischen 1914 und 1918.

Die Theologie, die Kirche – so Barth - hat ihre Funktion verloren.

Das Wort – lebendig, kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert – ist stumpf. Es wird instrumentalisiert, salonfähig in Politik und Kultur gemacht. Es ist purer Schmuck, es ist bloße Tünche, die die Risse unseres Daseins abdeckt, zuspachtelt. Mehr nicht.

Dies ist eine klare Absage an alle Errungenschaften der menschlichen Kultur, eine Absage an die unheilvolle Verquickung von Politik und Religion, die Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts wie eine Tünche das gesellschaftliche Leben prägt.

Kein Wunder, dass alle – Theologen wie Intellektuelle - den Krieg bejubeln.

Für Karl Barth wird der 1. Weltkrieg eine Krise, ein Wendepunkt in seinem Denken, in seinem Reden von Gott.

Er selbst war ja bisher liberaler, religiös-sozialistischer Denker.

Er selbst glaubte an die Besserung des Menschen durch Reformen,

durch gerechte Strukturen, durch Umverteilung, durch den menschlichen Willen, ja auch durch Kultur. Doch für ihn gerät diese Vorstellung aus den Fugen.

Für ihn bedeutet Krieg Gericht. Er entblößt die Tünche, die Kraftlosigkeit, den Abfall.

Für Karl Barth heißt das: zwischen Gottes Geist und dem Zeitgeist gibt es keinen Frieden. Zwischen dem Einen Wort und den vielen menschenlinden Wörtchen kein Kompromiss. Nur ein Entweder- Oder.

Gott neu zu denken, fängt da an, wo man ihn Gott sein lässt. Er ist der ganz Andere. Zwischen ihm und den Menschen gibt es zunächst keine Schnittmenge. Gott ist der Welt und dem Menschen radikal fremd. Er ist das Nein zu all dem, was die Welt hervorbringt. Und gleichzeitig überwindet Gott diese Ferne und sagt zum Menschen unbedingt Ja. Dieses Ja spricht er aus in Jesus Christus. Das Nein und das Ja Gottes werden an ihm deutlich.

Wie kein anderer sieht Karl Barth diesen nötigen Schritt als Folge des Krieges: Gott neu zu denken, jenseits der bisherigen Muster. Und dies bleibt für mich das Faszinierende an seinem Ansatz. Bleibt auch die Herausforderung der Kirche in jeder Zeit.

Und ich sehe an dieser Stelle auch einen stark reformierten Bezug zur Theologie von Karl Barth. Gerade in Bezug auf das zweite Gebot:

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“

Der Tanz um das Goldene Kalb fängt im Kopf an. In den Vorstellungen, was und wie Gott sein könnte. Bevor diese Gestalt gewinnen, haben sich in den Herzen und Köpfen breitgemacht. Was am Bild nicht passt, wird dabei leicht passend gemacht.

Auch zukünftig werden wir über Gott zu reden nicht ohne Bilder auskommen. Die Bibel macht es uns vor. Aber sie legt sich dabei nicht fest. Das Bilder verbot schützt Gott, der unverfügbar bleibt. Der nur so lebendig und einzigartig ist. Und es schützt uns vor unseren eigenen Vorstellungen davon, wie Gott sei.

Karl Barth sieht in Gott den ganz Anderen. Den immer überraschend Unverfügbaren. Der nicht festzulegen ist ... nicht in Dogmen, nicht in Bildern, nicht in der Politik noch in der Kultur.

Wir sollen Beides wissen - so schreibt Barth – dass wir von Gott reden sollen und nicht können und damit Gott die Ehre geben.“

Wie nun aber von Gott reden? Und in welcher Form?

Seinen Römerbrief Kommentar vor genau 100 Jahren beginnt Barth mit folgenden Worten:
„Paulus hat als Sohn seiner Zeit zu seinen Zeitgenossen geredet. Aber viel wichtiger als diese Wahrheit ist die andere, dass er als Prophet und Apostel des Gottesreiches zu allen Menschen aller Zeiten redet... Was einmal ernst gewesen ist, das ist es auch heute noch und was heute ernst ist und nicht bloß Zufall oder Schrulle, das steht auch im unmittelbaren Zusammenhang mit dem, was einst ernst gewesen ist.“

Für Barth kann es Begegnung mit Gott nur in seinem Wort geben. Und dieses Wort haben die Menschen ebenso wenig wie sie Gott haben. Und auch die Theologie kann nicht behaupten, dass sie über tiefere Einsichten verfüge. Wenn wir Menschen die Bibel aufschlagen, haben wir noch längst nicht Gottes Wort in den Händen. Vielleicht wird es erst dazu, wenn Gott selbst zu uns spricht. Wenn es Ereignis wird. Unverfügbares und Glauben weckendes Ereignis. So und nicht anders handelt, spricht Gott zu uns. So und nicht anders offenbart er sich uns als Lebendiger. So unmittelbar ... ohne jeden garstigen, historischen Graben. In seinem lebendigen Wort. In dieses Geschehen werden wir von ihm hineingenommen. Blass und kraftlos bleibt das Wort, wenn es nicht in uns Ereignis wird. Wenn die Menschen meinen, durch Bemühungen dieses Wort und den Glauben an sich zu ziehen. Nur wenn Gott uns in seine Bewegung hineinnimmt, wird das Wort hörbar.

Das klingt zunächst sehr fromm. Es setzt voraus, dass wir nur allein auf die Schrift zu hören haben. Die ganze Welt um uns herum verliert da an Bedeutung, erreicht uns in keinsten Weise mehr. Menschliche Erfahrungen, Geschichte und auch Politik entfernen sich vom Handlungsumfeld der Kirche. Einige von Barths Kritikern meinen auch, man müsse bei Barth die Vernunft an der Garderobe abgeben; vielmehr alles auf Gott und sein letztes Wirken in dieser Welt richten, dann wird alles schon gut!

Mir gefällt die Konsequenz, mit der Barth auf die Kraft und die Dynamik des Wortes setzt. Mir gefällt, wie er trotz aller ethischen Herausforderungen und Mühen auf das Letzte hin mit Gottes Tun hofft.

Gerade in den immer schwieriger werdenden Fragen der Ethik sieht Barth den letzten Atemzug bei Gott. Das entbindet nicht von Entscheidungen. Die Kirchen haben zu sprechen, sie haben zu handeln. Und Christinnen und Christen haben zu sprechen in diese komplexe Welt hinein. Über Krieg und Frieden. Über Waffen und Entwaffnung. Über Leben und Tod. Über Beginn und Ende aller Schöpfung.

Wir sollen Beides wissen - so schreibt Barth – dass wir von Gott reden sollen und nicht können ...

Denn indem wir sprechen, machen wir andere mundtot. Indem wir handeln, begehen wir Fehler. Und wie wir leben, bringen wir auch Verderben. Und welche Entscheidungen wir auch fällen, alles bleibt Stückwerk. Je länger wir auf diesem Planeten leben, desto deutlicher merken wir unsere Begrenzungen. Bei Barth höre ich vom Trost des Letzten. Von dem, der das erste und das letzte Wort behält, wie wir im Lied 199 singen werden:

„Gott steht am Anbeginn, und er wird alles enden:

In seinen starken Händen liegt Ursprung, Ziel und Sinn.“

Alle Dinge konsequent vom Letzten her zu denken, das relativiert. Rückt zurecht. Setzt die Kirche und ihr Handeln in ein rechtes, angemessenes Licht. Setzt auch mein Handeln und Tun als Einzelperson in ein neues Licht. In einer immer komplexer werdenden Welt von Entscheidungen sind wir aufgehoben. Haben die Gewissheit, dass auch unser Tun nur Stückwerk ist, getragen von Gottes Gnade. Das bindet und entbindet, das ist Trost und Befreiung zugleich.

Barths Haltung polarisiert. Sie spaltet in Pro und Contra. Und auch in mir regt sich Widerstand, Widerspruch. Karl Barth war ein Mann, der Kante zeigte. Mut hatte er laut zu sprechen... im 1. Weltkrieg, im 3. Reich und im Kirchenkampf, in der Nachkriegszeit gegen die Aufrüstung, gegen einen unreflektierten Antikommunismus, für eine klare Haltung Rom gegenüber.

Doch so Streitbar er war, im Umgang mit Kritikern zeigte er Schwächen. Seine Meinung duldet kaum Widerspruch. Er war kompromisslos, nur eingeschränkt bereit, Vielfalt in den Positionen anzuerkennen. Als Kollege, als Mitstreiter muss er ein unangenehmer Gesprächspartner gewesen sein.

Es ranken sich viele Mythen um seine Person: über die Bedeutung seiner Theologie, die des Römerbriefes und der Barmer Theologischen Erklärung.

Seine Anhänger, Barthianer, hängen an seinen Lippen und sind wie im Rausch. Auch Barth hatte seine Begrenzungen: im Privaten wie auch in seiner Einsicht in politische Prozesse. Er selbst räumt nach dem Krieg Versäumnisse ein: sein Wort für die Juden war schwach und fehlte z.B. in der Verlautbarung von Barmen. In den Annäherungen an Rom und in der Ökumenischen Bewegung zeigte er Grenzen auf. Kritiker werfen ihm einen ausgeprägten Antikatholizismus vor.

Meine größte Mühe habe ich mit Barths grundsätzlicher Haltung dem Menschenbild gegenüber. Das Übergewicht an Nein gegenüber dem Ja... um die eingangs erwähnte Denkstruktur aufzugreifen. Seine starke prophetische Kritik an den Mächtigen, sein kompromissloses Nein den Politikern, das Nein seinen Gegnern gegenüber... das ist ein starker Zug in seinem

Reden...dabei bleibt das Ja zu den Menschen auf der Strecke. Der Blick auf den Menschen unten, auf die Vergessenen, die Mundtot Gemachten, die Schwachen ... dieser Blick ist bei Barth stets unterentwickelt. Das Nein zu den Unterdrückern ist wichtig; jedoch muss es gefolgt sein von einem Ja zu den Unterdrückten.

In Jesus Christus ist doch das Wort Gottes Fleisch geworden... ist ein lautes Nein zur Abkehr von Gott sichtbar geworden ... aber auch ein Ja zu den Menschen, die klein gemacht sind und die sich selbst zu klein sehen.

An dieser Stelle bleibt Karl Barth in seinem Denken stehen... statt das Ja zum Menschen groß zu machen... als Menschen für andere.

Es sind Barths SchülerInnen wie Jürgen Moltmann und Dorothee Sölle, die anknüpften und weiter redeten... von der Theologie der Befreiung, von der Möglichkeit, Mensch zu sein für andere Menschen.

Und vielleicht ist es ein weiterer Schritt der Theologie heute, im 21. Jahrhundert, das Menschsein in Jesus von Nazareth zu stärken ... das Ja Gottes zum Menschen zu befreien von der Last der Konfessionen und Religionen ... die Christengemeinde zur Menschengemeinde zu weiten ... die sich zum Menschsein in der Bürgergemeinde, in dieser Welt eint.

Vielleicht ist es an der Zeit, mit Barth nicht nur vom wirklich Letzten her zu reden, sondern auch zu handeln, zu leben... das Nein völlig im Ja aufzunehmen.

Wer weiß, vielleicht können wir darüber in weiteren 50 Jahren reden...

Amen